

Ersteinstägliche
 monatlich 90 Pf.
 vierteljährlich 1.50 Mk.
 jährlich 5.00 Mk.
 Einmalig 1.00 Mk.

Die Neue Welt
 durch die Post nicht bezahlbar, kostet monatlich 10 Pf.
 vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
 Telegramm-Nr. 1047.
 Postkassett Halle/Saale.

Sozialist

Sozialdemokratisches Organ

Inserionsgebühr
 beträgt für die gewöhnliche
 Zeile oder deren Raum
 20 Pf., für Wohnungs-
 partien, Geschäfts-
 anlagen 10 Pf.,
 für die ersten 10 Tage
 50% ermäßigt.

Interesse
 für die gewöhnliche Zeile
 10 Pf., für die ersten 10
 Tage 50% ermäßigt.

Einlagen in die
 Postkassett Halle/Saale
 unter Nr. 1047

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Merseburg, Delitzsch-Bitterfeld,
 Baumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Erkartsberga
 und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr. Expedition: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Bergarbeiterstreiks.

Wp. Bergarbeiterstreiks sind auf der Tagesordnung. Ein Massenstreik in Amerika und ein Massenstreik in Frankreich. Die Zeitungen erörtern die Chancen der Streiks und die Chancen des Kohlenmarktes, ob die Vergleute länger ihr Brot, als die Fabriken die Steinohle, entbehren können; im übrigen verläuft alles im ruhigen Geseite. Das war anders, als der industrielle Aufschwung der 80er Jahre in Bergarbeiterstreiks ausließ. Damals bekam die Bourgeoisie einen großen Schrecken vor der Thatfache, daß die Bevölkerung ganzer Bergbaudistrikte die Arbeit verlor. Der Massenstreik schien eine Gefahr für die Existenz der bürgerlichen Gesellschaft. Seitdem hat man sich daran gewöhnt. Massenstreiks der Bergarbeiter sehen eben regelmäßig wieder, wie die Handelsstreiks, deren Begleiterscheinung sie sind.

Die bürgerliche Presse berichtet vom französischen Bergarbeiterstreik, daß er seit Jahren vorbereitet wurde. Wahr ist vielmehr, daß er seit Jahren hintangehalten wurde. Bedeutende Massen französischer Bergarbeiter wollten zur Zeit günstiger Konjunktur auf dem Kohlenmarkt in den Streik treten. Doch der Streik wurde wiederholt nicht nur wegen des Risikos, das dabei die Vergleute liefen, sondern auch aus politischen Gründen verhindert. Das kommende Ministerium Millerand durfte nicht gefährdet werden. Gegenüber dem höchsten Gut der Nation mußten die Interessen der Hunderttausende Vergleute verlusten. Es läßt sich gewiss nichts darüber sagen, wie der Streik damals gehandelt hätte. Das aber ist Thatfache: damals waren die Bergwerks-Gesellschaften froh, daß der Streik vermieden wurde, und jetzt sind sie es, die den Arbeitern den Streik aufzwingen. Die französischen Bergarbeiter sind durch Aufträge vom Tarif in den Streik förmlich hineingetrieben worden. Es handelt sich darum, den Bergwerksbesitzern zu zeigen, daß die Vergleute keine feine willkürliche Arbeitstheorie sind, die man nach Belieben auf schmale Kost legen kann.

Nicht minder einen denselben Charakter trägt auch der Streik der amerikanischen Grubenarbeiter. Es gilt die Selbstständigkeit der Arbeiter zu wahren gegenüber dem monopolisierenden Kapital.

Die Massenstreiks der Bergarbeiter sind in erster Linie das Ergebnis der Konzentration des Kapitals. In diesen Massenbetrieben schwindet jede Illusion von einem freien Vertrag zwischen dem Arbeiter und dem Unternehmer. Der einzelne Arbeiter ist da eine Null, er ist machtlos und hat sich in die vorfindenden Verhältnisse zu fügen. Der Streik selbst heizt eine allgemeine Regelung der Arbeitsverhältnisse für Laufende ausgleich. Und wenn die Forderungen erfüllt werden, so trifft das auf einmal ganze Regionen. Der Massenstreik ist hier ein Mittel der Notwehr, die einige, den Arbeitern noch verbliebene Möglichkeit, den Ausbeutungsgeistlichen der Unternehmer Widerstand zu leisten. Ohne das erreichen sie nichts mehr.

Das hervorzuhebende Merkmal dieser Massenstreiks ist der Ausschluß der Konkurrenz unter den Unternehmern. Ein Streik wird sonst auf die Fabrikbesitzer in zweierlei Art: 1. durch die

Verluste, welche die Erhaltung des Betriebes mit sich bringt. 2. dadurch, daß die Konkurrenz sich des Abfluges bemächtigt und der lahmgelagerte Betrieb nachher Wüste hat, seine Kundenschaft wieder zu sammeln. Dieses zweite Moment fällt für die Bergwerks-Gesellschaften fast gänzlich weg. Sie fürchten nicht, daß man ihnen während der Dauer eines Streiks den Markt abjagt. Sie beherzigen den nationalen Markt. Infolgedessen fürchten sie auch die Verluste der gewöhnlichen Betriebsunternehmung weniger. Sie sind sicher, den Ausfall später durch gesteigerte Produktion nachholen zu können; und sollte das auch nicht im vollen Umfang der Fall sein, so profitieren sie um so mehr an den geringeren Kohlenpreisen. Der Gewinn aus der Preissteigerung ist so bedeutend, daß man wiederholt zu dem Zweck Streiks provoziert hat. Der ausgehungerte Arbeiter läßt sich einen geringeren Lohn gefallen, die ausgehungerte Industrie zahlt einen höheren Kohlenpreis — der Profit für die Bergbaumonopolisten ist doppelt.

Angesichts der Monopolisierung des nationalen Marktes durch die Grubenbesitzer haben sogar die Bergarbeiter selbst ein Interesse daran, während eines Streiks die Zufuhr ausländischer Kohle zurückzuführen. Die Zufuhr geht dahin, auf die Bergwerks-Gesellschaften einen Druck seitens der Industrie, die der Kohlenbedarf, auszuüben. Dieser Druck wird um so erheblicher sein, je größer der Kohlenmangel. Also muß verhindert werden, daß durch Zufuhren vom Ausland der Kohlennot abgeholfen wird. Darin, daß die industrielle Thätigkeit und die gesamte Bevölkerung durch ihren Konsumismus in Mitleidenschaft gezogen werden, liegen die Hauptnachteile dieser Streiks.

Es ist kein Konflikt innerhalb eines einzelnen Produktionszweiges, es ist eine Auseinandersetzung zwischen den Grubenbesitzern einerseits und ihren Arbeitern, der gesamten Industrie und der gesamten Bevölkerung auf der anderen Seite. Darin liegt kein Streik in isolierter Weise, die öffentliche Meinung nur wie ein Bergarbeiterstreik. Die bürgerliche Presse nimmt bald so, bald so Partei: bald wettert sie gegen die Bergarbeiter, die durch ihr „unmütiges Vorgehen“ eine Skandalit über die Industrie heraufbeschworen haben, bald schimpft sie in ohnmächtiger Wuth über die Bergwerksmagagnaten — im allgemeinen neigt sie sich dem zu, der die meisten Ansichten auf den Sieg zu haben scheint. In den Fällen, da die öffentliche Meinung für die Streikenden sich ausdrückt, rufen die Marktschreier der Bourgeoisie: „Seht die Macht der Demokratie!“ Wir sehen nur die Diktatur der Demokratie darin, daß ein schäbliches Monopolisten dem Willen der ganzen Nation tragen kann, daß ein paar Dutzend Aktienbesitzer Hunderttausende brotlos halten, Millionen in der Winterfalte die Kohlen entziehen und das Feuer der Fabriken im ganzen Lande auslöschen können.

Die Konzentration des Bergwerksbesitzes wächst und damit die Macht der Grubenbesitzer. Wenn jetzt schon die Arbeiter gegen die Grubenbesitzer nicht aufkommen können, außer durch einen Streik, der die ganze nationale Bergbaudustrie umfaßt, so nahe die Zeit der internationalen Bergarbeiterstreiks. Es dauert nicht mehr lange, und der amerikanische Kohlenstreik wird auf seiner eigenen Dampflok in ausweichendem Maße Kohlen aus England und Deutschland, viel-

leicht aus seinen eigenen Gruben auf dem europäischen Kontinent in das amerikanische Streitegebiet schafen können! Gleich mit dieser Entwicklung wächst aber die politische Bedeutung der Bergarbeiterstreiks. Ganz umgekehrt zu der Vorstellung unserer Sportpolitiker, wonach die Grubenbesitzer durch innere Umgestaltung der Betriebsform, durch allmähliche Entschärfung der Rechte der Unternehmer zu einer neuen Eigentumsform, zu der Ausschaltung des kapitalistischen Privatbesitzes gelangen, überlegen sich die Bergarbeiter, daß man die politische Macht, die Staatsgewalt gebrauchen muß, um die steigende ökonomische Macht des konzentrierten kapitalistischen Privatbesitzes zu brechen. Aus dem gemeinschaftlichen Kampf wird ein politischer Kampf. Die staatliche Einmischung wird nun verabschiedet: als gesetzliche Regelung der Arbeitsverhältnisse, der Arbeitsbedingungen, als schrittweises Normalarbeitsgesetz, als gesetzliches Minimum. All das sind Einschränkungen des kapitalistischen Privatbesitzes. Es sind eben viele Stufen zu der Erkenntnis von der Notwendigkeit der Ausschaltung des kapitalistischen Privatbesitzes überh-

Zum Kampf gegen den Zollwucher.

Der Name Gottes und der Brotwucher. Die agrarische Deutliche Tageszeitung veröffentlicht als Beilage eine Aufschrift eines Landparrers ohne Land, der es fast so darstellt, als wenn sich der Bund der Landwirte für seine Fortbewegung eines Jolles von 7.50 Mrk. der Zustimmung Gottes verdankt hätte. Der Artikel beginnt:

Mit Gott für Schalle und Blag! Mit Gott! Es klingt beinahe gotteslästerlich, in diesen ansehnlichen rein wirtschaftlichen Stämmen sich auf seinen Gott zu berufen. — Das klingt nicht nur gotteslästerlich, sondern es ist auch ein offener Frevel, wenn im Namen des allerbarmenden himmlischen Vaters den Armen das Brot noch verteuert werden soll.

Will man einleiten? Sollen die maßlosen Lebenshoffnungen der Marxier nur dazu gebiet haben, die Regierungsvorlage desto glatter durchzubringen? Fast möchte es so scheinen, denn die Kreuzzeitung vertritt in ihrer Wochenfestschrift am letzten Sonntag in Bezug auf die Faltung der Konvention gegenüber dem Zolltarif: Wir bekämpfen die Regierungsvorlage nicht, sondern wünschen sie nur zu verbessern.

Zur Fleischnot.

Ein Rückgang der Schlachtungen im Monat September hat in Berlin wie überall angefallen. Eine Besserung ist auch für den Monat Oktober nicht zu erwarten. Der Rückgang im September 1902 gegen September des vorigen Jahres ist in Berlin ganz bedeutend und um so auffälliger, als zwischen die Bevölkerungszahl gestiegen ist. Der Rückgang im September gegenüber dem korrespondierenden Monat des vorigen Jahres ist ganz bedeutend und um so auffälliger, als insofern die Bevölkerungszahl gestiegen ist. Von Rindern wurden

Das tägliche Brot.

Roman in zwei Bänden von C. Viebig.

„Ja, wenn Du mer abhast“, sagte Mine freuzerig. „Oder soll ich Dir abholen, wenn ich Zeit hab?“

„Ne, ne, man ja nicht! Das Mutter ja nicht mer!“

„Is er mer denn noch so beei?“ fragte Mine leinlaut. „Ach kann doch nicht bei te lauten, wenn mer der Herr no anderis hinricht.“

„Komm nich her! Ich wer' Dir schon Nachricht zusammen lassen“, sagte Arthur rauch. „Es is ja auch viel schöner, wenn der heimlich gehen was.“ Er umschlang sie fester und näherte seinen gelipen Mund dem ihren.

„Ne, ne, Arthur, wehrte sie und gab ihm einen kleinen Buß. „Du darfst nich find'ich sein.“

„Er lachte und rühte ihr wieder näher.“

„Wöllich schwedten sie auf — vorn an der Gauslartierten rapelle es wie mit Schilfen! Lette im Laden!“

Der Junge fuhr zurück. „Die Dient! Mach, mach, daß Du fortkommst!“ In verlegener halt drängte er sie zur Dinterthür.

Zu spät! Schon stieh Frau Reichste die Glashür auf und leudete mit einem Backsündhölchen in die Stube.

„Wo is denn Arthur? Komm, rief sie erschaut. „Du stist noch im Stachdunfeln? Und das is ja —“

Das Backsündhölchen erlosch, in effigem Schmeigen strich Mutter Reichste ein neues an. „Na, so was“, sagte sie dann, die Lampe ansetzend, und frizierte dabei das Mädchen fagar, das mit rotem Kopf, ganz verwirrt dastand. „Was verschafft uns denn de besondere Ehre? Komm is der Weg doch nich uffahnd.“

„A Abend, Tante“, süsterte Mine schüchtern.

Frau Reichste lachte die ausgetretene Hand nicht zu bemerken, aber Herr Reichste sagte gutmütig. „A Abend, Mine! Na, lachte der noch mal bei uns lehen? Was machst de denn zu Hause? Wie geht's denn in de neue Stellung?“

„Neh' sehr schön!“ Mine ließ den Kopf tief auf die Brust hängen. „Wer hat doch so gar feenen!“

„Kommst du? Herr Reichste lachte.“

„Du ja“, sagte Frau Reichste lach. „Wenn man seine Verwandten ja kantenaniet! Ich muk jesehen, so was is mich denn doch noch nicht vorjestommen.“

„Ach doch, Amalder, unterwad is ihr Mann, de Mine is ja doch mit jetommen!“

„A, wenn ichon! A, in Sonntag, wenn weiter nicht los is! Wenn Sachentags der Frinkram in de Kirchbachstraße so vilte besser is, da kann je Sonntag auch dahin jehn. Ich verachte!“

„A, Maleren“, sagte Herr Reichste bekräftigend; und Arthur süsterte leich hinter Mines Rücken: „Sag, daß Du hier kanten willst! Malch!“

„Gott in Himmel, wenn die Verwandten ihr auch die Thür vergeschlossen! Arthur war vielleicht auch böie!“

„Ach mechte jo gerne hier faunen“, hämmelte sie, „aber er schickt mer doch no anderis hin! Was soll ich machen? Ach Jesus!“

„Na, jo dum!“ Die Tante höfnete sie grünilich aus. „In brauchte's ihm denn, de de Maje zu binden? Der Schmappanther, der Zeigtragen, der alle Stamm! Dem kann der janz eich sein, wo De für seine paar kumpfen Zehner inlagst! De thut, als ob De in de Kirchbach ein jingst, aber wenn er Dir nich sieht, dreht's eben um in kummst rüber. Fertigt!“

Mine wollte erwidern, daß das doch eigentlich nicht recht wäre, aber Frau Reichste drohender Blick schüchdete sie ein; auch trat ihr Arthur mahnd auf den Fuß. So sagte sie denn — widerstrebend — nur glitt es über ihre Lippen — daß sie so machen würde.

„Bestimmt?“

„Bestimmt!“ broch sie nach.

Die Tante lachte sich. „Sag, der doch noch ein bißchen, Mine! Reichste, jeh, hat man er paar Weige rin. Ich die Eige! Mine wird Durstig haben. Trude, jeh, leudete Vatern! Von de jroßen Pflanz, hörte?! So leg der doch, mein Doder!“ Sie nickte Mine zu und freudete ihr, als Vater Reichste und Trude im Laden verschunden waren, die besette Hand über den Tisch erheben.

„Ne, Mine, was ist mer? Du ja jeun! Ordentlich konnte war mich schonst nach der! Was, Arthur, — sie blinzelte ihrem

großen Jungen zu, der blag und schlieflich am Tisch lechte — der konnte Der wohl pallen, mit so'n hübscht Mädchen hier alleine zu käumen!“, warte, ich wer' Der!“ Sie lachte und gab ihm einen freundlichen Nippenstich.

„Das wurde noch ein sehr begünstigter Abend. Mine wurde ganz eingewickelt in Freundlichkeit. Der Dunkel schenkte ihr immer wieder in ihr Glas zu, es wurde gar nicht leer; die Tante gab ihr allerdings gute Ratichläge und verpochte, ihr bald eine bessere Stellung zu besorgen, als die beiden beim alten Schmappanther war. Trude hand ihr von dem Skrawententischchen, das sie sich ungeschickt umgehüpft hatte, eine Aiche Schale, und Arthur wechelte zuweilen einen Blick des Güterhändlers mit ihr, der, der ihr wohl that.“

Mine war sehr neugierig; plözlich fiel ihr ein: mo war Grete? Draußen hörte man jetzt den Wind heulen und den Regen auf die Steinplatten des Hofes klatschen; der schöne Schmappantherabend hatte sich in einen böien Herbstabend verwandelt. Wo blieb das Kind?

„Ach ja, de Achte“, sagte Vater Reichste auf ihre Frage; die anderen nahmen gar keine Notiz davon.

Nach einer Weile fragte Mine noch einmal, je konnte den Gedanken an das kumme Mädchen nicht los werden. „Wo is je denn hin, de Grete?“

„Ach, de bis dahin in der Sofade gedruelt hatte, schmelte plözlich auf. „Die Achte? Bei de Kalleujamachens is sel Dühli!“

„Schon wieder bei de Kalleujamachens?“ Vater Reichste grünte. „Die wird ar'n Ende auch noch'n Neipen-Jule!“

Mine lachten.

„Ach ja, man“, meinte die Mutter, „da is je fut jufchoben.“

„Du, Gilt, jing mal das Etid — ach, Du weist schon, rief Trude.“

„Ja, jinge mal, Giltchen“, redete die Mutter zu.

Die Achte zierte sich. „Me! Ich bin midel!“

„Ach was, jinge doch!“

„Singe, Giltchen, jinge!“

„Wenn De jingst, schenke ich Dir och ein Troichen“, verpochte der Vater.

„Ach, de bis dahin mit bedroffemem Gesicht still dagesanden, schänderete jetzt plözlich mit einer gleichzeitigen Bewegung die Weine in die Luft; fort hätte ihre Fußspitze die Note des sich zu ihr beugenden Vaters getroffen. Ihre gekrümmten weigen

1925 waren 17 806 Stüd im September 1901 geschlachtet, von 18 929 im 1892 gegen 11 555, 88 755 Schafe gegen 40 775, 59 000 Schweine gegen 64 581, zusammen 129 492 Tiere gegen 134 216 Stüd im gleichen Monat des vorigen Jahres. Der Unterschied beträgt danach 10 724 Stüd und verteilt sich auf 8830 Kinder, 193 Alben, 2020 Schafe und 4081 Schweine. Und angesichts dieser Zahlen wog die Agrarier immer noch zu behaupten: „Es giebt keine Fleischnot!“

Tagesgeschichte.

Halle, 14. Oktober.

Der verunglückte Empfang der Burengenerale

macht den offiziellen Meinungsabfanten viel zu schaffen. Auf alle mögliche Weise versuchen sie die mysteriöse Angelegenheit als eine von staatsmännlicher Weisheit geleitete Staatsaktion hinzustellen und vermeiden sich dabei in Widerspruch über Widerspruch. Aus dem ganzen dröhligen Durcheinander von Erklärungen und Gegenklärungen geht aber jedenfalls hervor, daß man verächtlich hat. Die Burengenerale zu veranlassen, eine Audienz in einer für England möglichst angenehmen Form zu erteilen, um damit eine populäre Publikum an die Buren mit einer Huldigung für England zu verbinden. Die Generale sind hierauf nicht eingegangen und der Versuch ist mißlungen. Die offizielle Berichterstattung des Nordd. Allg. Ztg. ist gefahren schon wieder in der Burenangelegenheit in Tätigkeit gesetzt worden. Das Ministerblatt schreibt: „Nach Mitteilungen, die, wie die Leipziger N. N. behaupten, direkt aus der Umgebung der Burengenerale stammen, soll im Auftrage der Generale eine Darlegung über die Frage ihres Empfanges bei Sr. Majestät dem Kaiser an das Auswärtige Amt ergangen sein. Dem Staatssekretär Hr. v. Bülow ist allerdings in dieser Angelegenheit ein Privatbrief des Sekretärs des Burenkonsulats, Herrn Viktor Schmalzer, zugegangen. In diesem habe, abgesehen davon, daß der Inhalt dieses Briefes nur eine mangelhafte und irrige Orientierung über die tatsächlichen Vorgänge enthält, die Generale dem Auswärtigen Amt in keiner Weise zu erkennen gegeben, daß sie neuerdings Herrn Schmalzer als ihren Vertreter bestellt haben. Das Auswärtige Amt konnte und kann nur von solchen Erklärungen der Generale Abnahme, die sie selbst unmittelbar oder durch einen befähigten Vermittler abgeben.“ — Die amnisierte Audienztage soll noch mehr Überzeugung bringen. Nebenbei sei bemerkt, daß Wilhelm II. im November in England einen Besuch zu machen gedenkt.

Wird er doch gebaut?

Die Kanalhoffnungen der preussischen Regierung sind doch noch nicht vollständig aufgegeben. Wahrscheinlich will sie das Schiffbau des Zolltarifs abwarten, um dann von neuem wieder mit der „wasserwirtschaftlichen Vorlage“ vor die preussische Landtagkammer zu treten. Daß das Kanalprojekt noch nicht ganz in der Verfertigung verharren ist, geht aus einer Antwort hervor, die der preussische Landwirtschaftsminister vor kurzem auf eine Eingabe der Warthe- und Oderbrück-Interessenten um Abstellung der Ueberflutungswasserschäden in Sonnenburg erteilt hat. Darin heißt es u. a.:

„Durch die geplante Regulierung der unteren Oder würde nach den technischen Gutachten zugleich den andernorten Beschwerden über die Ueberflutungen im Oderbrück in wirksamer Weise abgeholfen werden. Wie bekannt, ist das Projekt der Oderregulierung in die seitens der kgl. Staatsregierung dem Landtage im Jahre 1901 vorgelegte wasserwirtschaftliche Vorlage aufgenommen worden. Die Annahme dieses durch den Landtag nach ihrer Wiedererbringung in der Reichstagsvorberatung, um für das Oder- und Warthebrück-Stück gegen unzeitige Ueberflutungen herbeizuführen zu können.“

So lange die preussische Regierung den Zunttern und Kanalgegnern nicht schärfer die Fühne zeigt als bisher, wird der „Kaufmann“ noch lange nicht gebaut werden. Erst wieder ein Tag ist wieder einer der weitendsten Kanalgegnern, der „seiner Zeit“ gemahnt worden war, jetzt in ein besonderes Vertrauensamt hinaufbefördert worden.

Ein nationalliberaler Delegiertentag

wird zur Zeit in Giesnach abgehalten. Außer anderen Gegenständen wurde natürlich auch der Zolltarif in die Beratungen hineingezogen. Es wurde in der Folge ein Antrag des Zentralvorstandes gegen eine kleine Winderheit angenommen. Am Schluß des Antrages heißt es: „Der Delegiertentag erwartet, daß die Reichstagsvorberatung sich im wesentlichen auf den Boden der Regierungsvorlage stellt, das sie keinesfalls über die in der Regierungsvorlage enthaltenen Winderzölle hinausgeht, und daß sie weitere Winderzölle ablehnt. Von

nationaler Seite vor beantragt, diese Worte zu freizugehen. Dieser Winderberatsamtag wurde jedoch gegen 81 Stimmen (von etwa 700) abgelehnt und der Antrag des Zentralvorstandes in ganzen mit allen gegen 49 Stimmen angenommen. Die nationalliberalen Kaufgüterhändler sind also für den Winderzolltarif zu haben. Sie werden aber auch in der Winderzollfrage mit sich handeln lassen und nötigenfalls auch nach dieser Richtung hin ihren konserverativen Freunden entgegenkommen.

Die nationalliberale Freundschaft wird übrigens von den Konservativen mit recht freudigem Spott entgegen genommen. Der nationalliberale Hannoverische Kurier wußte zu erzählen, daß der Baritätg durch den gemeinschaftlichen Antrag des „Bundesbeschlusses“ eingeleitet worden sei. Dazu bemerkt die Kreuzzeitung: „Wir wußten von einem nationalliberalen Bundesbeschlusse bisher noch nichts. Sollte dann vielleicht das schöne Ged. „Ich weiß nicht, was voll ist es bedeuten?“ oder „Rechter Hand, linker Hand, alles vollauf!“ gemeint sein?“

Der Kongreß zur Bekämpfung des Mädchenhandels

hat am Freitag gezeigt, wie wenig Verständnis die guten Leute, die den Mädchenhandel zu Leibe gehen wollen, für die sozialen Ursachen der Prostitution und des schimpflichen Mädchenhandels haben. Die ehrenwerten Kongreßmitglieder erdichteten ihre hauptsächlichste Aufgabe in der Abschaffung zöhrlicher Telegramme an hochgeleitete Personen und im Gehen von Adren, die die Hauptmotive des Mädchenhandels sind. Für einmal wurde in den Verhandlungen die Wahrheit gesagt und — ausgegüht.

Unsere Genossin Frau Henriette Fürst v. Frankfort erklärte in der Diskussion, die dem Referate über die Organisation der Bekämpfung des Mädchenhandels folgte:

Der Deutsche Frauenbund hat sich mit den sozialdemokratischen Frauen um Erlangung eines größeren Arbeiterimmunitäts in Verbindung gesetzt, er hat mit dem Sozialdemokraten die Annahme des bekannten Arbeiterparagrafen in der das einige verhandelt und unterlegt gegen die Arbeiterimmunität, die die Erlangung besserer Arbeitsbedingungen und bessere Behandlung der weiblichen Arbeiter erfordern. Unterliegen Sie diese Bestrebungen, sorgen Sie dafür, daß die Arbeiterinnen bei guten Arbeitsbedingungen ausreichende Löhne erhalten, denn werden die Mädchen den Verdiensten der Mädchenhandelsbetreiber weichen müssen, so wird auch die Zahl der Prostituierten sich vermindern. Vertiefung und Erhöhung der Bildung, Beschaffung von Arbeitsmöglichkeit, Garantie für einen menschenwürdigen Lohn sind prophylaktische Maßregeln, die man nicht außer acht lassen soll. Die Rednerin wies auf einen großen Teil der Arbeiterinnen, deren die Ausführenden nicht bebogen, vielfach unbroden und „zur Sache“ gerufen. Die Theorie sei wohlwollend (Wo!), man möge aber den Frauen mehr als platonische Beachtung zuzuwenden. (Unruhe.)

Zunmer wieder erörtere der Ruf zur Sache und — zum erstenmal im Verlauf der Konferenz — machte der Vorigende von der Geschäftsordnung Gebrauch und wies die Rednerin auf das Ende der Redezeit hin. Als die Rednerin die Tribüne verließ, mißte sich nur vereingert Beifall in das Hörsaal. Damit hat sich der Kongreß sehr unglücklich geschlossen. Und zwar reich man bei vollständigem Mangel an sozialem Verständnis auch an das Ende seines Kirchen-Kongresses kommt, bemerkt a. B. schlagend eine Frau Malvine Juchs, die — wie die frankf. Volksstimme berichtet — zur Rechtfertigung dessen, daß man sich nicht gegen die Prostitution in der Heimat wende, in allem Ernst und genügt als brave Christin ausführt: das Geld, das die Bordellprostituierten verdienen, bleibe doch wenigstens in der Heimat, der Profit aus dem Mädchenhandel aber komme in die Fremde!

Aus der Praxis der Germanisierungs-Kantatiker in Polen

Die Vorlesungen des Dichters-Vereins, von Tiedeman, Justizrat Wagner, und Walsch, haben gegen den Gedankengang der Preussischen Reichsbehörden, den konventionellen Professor Hans Delbrück, Privatlektor wegen Beleidigung erhoben, weil dieser in einem seiner letzten Artikel gegen die Kulturpolitik der Regierung geäußert hat: „Bei weitem schlimmer als alle politischen Mißverhalte ist und bleibt doch die moralische Fäulnis, die der Nationalismus um sich verbreitet... Und am allergrimmigsten ist das von den Nationalisten großgezogene Spionage-Deutungs-System. Zu der Germania war jüngst eine Erinnerung an den Staatssekretär v. Stephan veröffentlicht, wonach dieser schon gelangt hat über die ganz niedrigen „nationalen“ Deutungsstellen, mit denen seine Beamten im Besonderen verjagt wurden. Ich selber habe es an eignen Leibe erfahren, wie Germanen, von Berlin aus, der Sekretär des Dichters-Vereins, ist immer zu ihm gekommen, dies und jenes über mich zu schreiben.“ Der Proseß verpricht interessant zu werden. Daß der Nationalismus dem Ansehen des Deutschtums nicht förderlich ist, war übrigens schon lange vor Delbrücks Artikel bekannt. Zumeist

hin ist es anzuerkennen, daß dieser konserverative Büßling den Mut fand, gegen die preussische Kolonialpolitik vorzugehen, an der der Dichters-Verein wohl die Hauptstütze trägt.

Eine eigenartige Geschichte wird in dem polnischen Blatte Dschonin erzählt: Vor Anfang des Kaiserpaars in Polen befahl die Polizei dem Besitzer eines Hauses, auf der St. Martinstraße, sein Haus neu abgeben zu lassen. Der auf die Polizei Diener erklärte, daß sein Haus erst vor sechs Jahren gebrannt worden sei und zwar mit einem Kostenaufwande von 1500 Mark. Seine würde bei den erhöhten Arbeitslöhnen wesentlich mehr kosten. Unmittelbar darauf erhielt der Hausbesitzer die polizeiliche Aufforderung, entweder das Haus sofort malen zu lassen oder der Polizei 700 Mark zu bezahlen, damit diese die äußere Erneuerung vornehmen könne. Er that keines von beiden. Darauf erschien ein Magistratsbeamter bei dem Hausbesitzer mit dem Auftrage, die 700 Mark einzulösen, was er sich aber nicht versehen wollte. Infolgedessen erklärte der Magistratsbeamte, daß der Magistrat nunmehr gezwungen wäre, auf die Mieth Befehl zu legen.“

Der Fall wäre sehr interessant und wichtig für Hausbesitzer. Erziehung zum „ehrenvollen“ Beruf der Soldaten. Wegen Mißhandlung Unterleutnant der Sergeant Knapp des Grenadierregiments Nr. 119 vor dem Stuttgarter Kriegsgericht diese Frage angefaßt. Er hatte beim Leben der Sichel, der Grenadier früher im Horn eine Schreibe auf das rechte Ohr verlegt, so daß das Hornmehl sprang. Die Verlegung machte eine arbeitsmäßige Lazarettbehandlung notwendig und wird eine geringe dauernde Minderung des Körpervermögens zur Folge haben. Das Gericht erkannte auf drei Wochen (1) gelinder Arrest. Wegen des gleichen Vergehens war angefaßt der Witzelweibel Rabholz des Infanterieregiments Nr. 125, und wegen Mißbrauchs der dienstlichen Stellung zum Zweck des Unterzuges von Angehörigen einer fremden Handlung zu veranlassen, und wegen Verlegens eines Angehörigen der Sanitätsbrigade Sichel. Rabholz hatte dem Grenadier Knapp, während derselbe anlässlich einer Uebung auf dem Boden lag, wegen Unachtsamkeit von hinten einen Stoß mit der Sichelbeile auf den Kopf verlegt, der eine Wunde verursachte; dadurch mußte Knapp 13 Tage im Lazarett zubringen. Beim Verurteilen bemerkte Sichel dem Knapp, er solle dem Witzelweibel anzeigen, die Wunde sei dadurch entstanden, daß ihm ein Waldbecken auf den Kopf gefallen sei. Das Urteil lautete bei Rabholz auf 10 Tage gelinder Arrest und bei Sichel auf 6 Tage Mittelarrest!

Ueber die Gemeindefestungen in Bayern wird von dort geschrieben: „Eine neue Gesellschaft hat sich zu den Gemeindefestungen in Würzburg zusammengeschlossen. Nationalliberale, Zentrum und Demokraten schließen einen Pakt miteinander, um durch eine gemeinsame Kandidatenliste den Ansturm der Sozialdemokraten auf das Würzburger Rathaus abzuwehren.“

Der Witzelweibel des hiesigen Gemeindefestungs, das nur gegen eine hohe, von den Winderbestimmten immer zu erzwingende Gebühr, neben anderen, nur bei den Festungen im größeren Maßstabe vorhandenen Voraussetzungen erworben werden kann, wird durch die Aufstellung der Witzelweibe in der Stadt Hof trefflich illustriert. Nach diesen Listen sind nur 1300 Bürger vorhanden, die berechtigt sind, aus ihrer Mitte diejenigen Leute zu wählen, die sie für würdig und befähigt halten, die Festung der Stadt zu lenken. Dabei zählt Hof circa 35 000 Einwohner und bei der letzten Reichstagswahl gaben von etwa 7000 Wählern 4700 ihre Stimmen ab, wovon 2993 auf die sozialdemokratischen Kandidaten entfielen. Wie die Volkserziehung, die aus solcher Wahl hervorgeht, befähigen sie, kann man leicht erkennen.

In Nürnberg, dem Hauptort der Sozialdemokratie in Bayern, sind die Gemeindefestungen auf den 22. November festgesetzt. Auch hier kommt in der Zahl der Wählerberechtigten die ganze Ungerechtigkeit dieses Wahlsystems zum Ausdruck. Es sind deren etwa über 10 000 von ungefähr 270 000 Einwohnern, die Nürnberg gegenwärtig zählt. 1900 bei der Reichstags-Wahl wurden von 55 000 Reichstags-Wahlberechtigten in der Stadt 35 800 Stimmen abgegeben, wovon 21 400 der Sozialdemokratie entfiel. Trotz ihrer Ueberzahl sind die Sozialdemokraten in der Stadterhaltung gar nicht vertreten, weil die freisinnig-liberale Gesellschaft, die darin das Ueber führt, alle Wahlrechtsbedingungen für die Arbeiter unter den schäblichsten Ausflüchten ablehnt.“

Württembergisches Volkskulturbüro. In einer Sitzung der württembergischen Volkskulturstiftung teilte der Kultusminister die Statistik über die Stärke der einzelnen Klassen mit. Danach beläuft sich die Gesamtbevölkerung bei Frauen mit über 60 Millionen auf 54 000, bei Männern mit über 70 Millionen auf 40 000, mit über 80 auf 30 000, mit über 90 auf 21 000 und mit über 100 auf 15 000.

Schon bei einer Schülervahl von 60 kann von einer Erziehung kaum noch die Rede sein.

Mädchen wackelten, wild flatterte ihre blonde Mähne. Schrift leiste sie ein:

„Ich bin die Josephine von der Heilsarmee.“

Durch mich bekam die Choie erst ihr Renommee! — Alle Mäuler sogen sich breit, mit außerordentlichem Vergnügen lautete die Familie.

„Wenn ich 'nen Haufen Männer seh' denn ich ich leich drauf los, Als Witzelweibe bin ich ja, Und im Verleihen bin.“

Zimmer lebhafter das Beinegeschellen, immer schriller der Gesang.

Die Zuhörer lachten fast vor Lachen. Trude aufricht und mand sich, als ob sie gefickt würde: Herr Reichle schlug sich ein über das andere Mal auf die Stirn: „Haha — hoho!“ Frau Reichle hielt sich die Seiten: „Hör u, Ullrich, hör u! Ich pläge — Zotte doch!“

Kein Aufhören. Wie ein trunne Mähne raute das kleine Mädchen. Der Vater trampelte mit den Füßen den Latt, die Mutter ächzte nur mehr und wiegte sich hin und her.

Zimmer höher wurden die Sprünge, immer lechter die Bewegungen. Nicht mehr gelungen, ohne Atem gediegen, stoßte nur, kam der Keitram noch heraus:

„Ich bin — die Josephine — von der Heilsarmee.“

Schallende Bravo-ruft, stürmische Händelatschen, Löhne höchsten Glückwünsche.

Da — brauere! vom Hof her eine klagliche Stimme, kaum verständliches Nuten! Trude quetschte hell auf: Die Josephine von der Heilsarmee! Vor Lachen taumelnd, holperte sie nach der Dinterthür, um der Schwelger zu öffnen. Sie hatten alle das Klängen nicht gehört. „Na, kommte endlich?“ rief die Mutter; noch konnte sie vor Lachen kaum ein Wort brodeln. Die ganze Familie lachte, als Gerte, gebelndet vom Lampenlicht, verblüht von der unerklärlichen Fröhlichkeit, die sie empfangt, hart dastand.

„Steh nich so dummel,“ schrie die Mutter. „Wie siehste aus? Quatsch!“

Und der Vater rief: „ne hebodete Kewen-Jule!“

Und alle lachten, lachten. „Schä — hoho — hoho — hoho!“

Einen hilfegehenden Blick warf Gerte unter ihre schmalen Wangen bedeckten sich mit einer fliegenden Niht, ihre Lippen bewegten sich zitternd. Ein Freudenächsel glitt über ihr Gesicht, als sie seine entdeckte.

„Diez zog das Kind an sich. Warum kommte nicht bei mer, Gerte?“ flüsterete sie ihr ins Ohr. „Komme doch!“

Und Gerte flüsterete wieder: „Se lieg mir zu nich, se wogte mit uf!“ Ein Judes ging durch ihren dürftigen Körper; beide Arme um den Hals der Krouine schlingend, wiperte sie in leidenschaftlicher Umarmung: „Ich hab Ich jehnen — I Er war da — jetzt — heute — mitten unter uns! Wei uns, bei mer! Am Gant!“

Mine sehr zurück; betroffen starrte sie die kleine, vom Regen triefende Gestalt an. Ein entrückter Glanz war in Gertes Augen.

IX.

Die ganze Woche über dachte Bertha an ihren Sonntag; schade, daß der nur alle vierzehn Tage war! Das war ein Tropfen für ihren Durst; sie amüßigte sich immer so famos.

Ganz verliessen konnte sie nicht an den Sonntag und an die Flammen kauernden Bild hier in im Geist noch einmal alle Bilder des Sonntags an sich vorüberziehen: das Gemüth der Menschen, die bunten Kleider, die lachenden Gesichter. Sie hörte die Tanquimul und das Scharen der Füße, die Schmelzreden alle, die man ihr auszurufen.

Die war sehr beliebt, mit ris sich um sie. Leicht wie eine Feder floh sie im Tanz dahin, ihre hübsche Gestalt wickelte von einem Arm in den anderen, wie ein Blumenblatt, das der Wind treibt. Am tollsten Augen behielt sie immer ihre gleiche hübsche Fräule; kaum, daß sich die zarte Hüfte auf ihrem blonden Gesicht um eine Schönerung bewegte. Kein leuchtender, demerter Schimmer kam in das klare Blau ihrer Augen, wenn sie einer vertieftlich auf den Fuß trat, oder ihr ein heißes Wort ins Ohr flüsterte; sie sah ihn gar an, ohne mit der Wimper zu zucken. Sie lachte nur hell, eigentlich glashell; das machte die Männer ganz toll.

Es einen heißen November sehte es ihr auch nicht; der Würde Peters hatte seinen Dittolp rettungslos in sie ver-

schlossen. War er auch seines Marksbauern Sohn — sein Vater und alle seine, lachten. „Schä — hoho — hoho — hoho!“

Einem hilfegehenden Blick warf Gerte unter ihre schmalen Wangen bedeckten sich mit einer fliegenden Niht, ihre Lippen bewegten sich zitternd. Ein Freudenächsel glitt über ihr Gesicht, als sie seine entdeckte.

„Diez zog das Kind an sich. Warum kommte nicht bei mer, Gerte?“ flüsterete sie ihr ins Ohr. „Komme doch!“

Und Gerte flüsterete wieder: „Se lieg mir zu nich, se wogte mit uf!“ Ein Judes ging durch ihren dürftigen Körper; beide Arme um den Hals der Krouine schlingend, wiperte sie in leidenschaftlicher Umarmung: „Ich hab Ich jehnen — I Er war da — jetzt — heute — mitten unter uns! Wei uns, bei mer! Am Gant!“

Mine sehr zurück; betroffen starrte sie die kleine, vom Regen triefende Gestalt an. Ein entrückter Glanz war in Gertes Augen.

Die war sehr beliebt, mit ris sich um sie. Leicht wie eine Feder floh sie im Tanz dahin, ihre hübsche Gestalt wickelte von einem Arm in den anderen, wie ein Blumenblatt, das der Wind treibt. Am tollsten Augen behielt sie immer ihre gleiche hübsche Fräule; kaum, daß sich die zarte Hüfte auf ihrem blonden Gesicht um eine Schönerung bewegte. Kein leuchtender, demerter Schimmer kam in das klare Blau ihrer Augen, wenn sie einer vertieftlich auf den Fuß trat, oder ihr ein heißes Wort ins Ohr flüsterte; sie sah ihn gar an, ohne mit der Wimper zu zucken. Sie lachte nur hell, eigentlich glashell; das machte die Männer ganz toll.

Es einen heißen November sehte es ihr auch nicht; der Würde Peters hatte seinen Dittolp rettungslos in sie ver-

(Fortsetzung folgt.)

Seitens.

Freundliche Auskünfte. Sommerwörter: „Ihr habt da ein paar schöne, feste Schweine. Womit erweist ihr denn das?“

Bauer: „Ja, mei! Ichun allerwelt treffen, liegen in ganzen Tag am Bauh und arbeiten nit — gerat wie d Sommerfrüher!“

Große öffentliche Frauenversammlung

Mittwoch den 15. Oktober abends 8 1/2 Uhr in „Glauchauischen Schützenhalle“,
 Donnerstag den 16. Oktober abends 8 1/2 Uhr auf der „Wilhelmshöhe“ in Siebichenstein.
 Tagesordnung: 1. Der Emanzipationskampf der proletarischen Frauen. 2. Bericht-
 erstattung von der Frauenkonferenz in München. Referentin: Frau Kähler, Dresden.
 Zu zahlreichem Besuch ladet ein Die Vertrauensperson: Frau A. Sachse.

Konkurrenzwaren-Ausverkauf.

Den Restbestand der
Fritz Rothe'schen Konkursmasse
 aus Aschersleben herrührenden Waren, bestehend aus
 hocheleg. Paletots, Kaiser-Mäntel, Herren-Anzüge, einzelne Hosen,
 Knaben-Anzüge und Paletots, sämtliche Arbeiter-Garderobe etc.
 kommen bei mir zu staunend billigen Preisen zum Verkauf.
Moritz Rosenthal
 Leipzigerstrasse 17. Leipzigerstrasse 17.

**Verein für naturgemäße Gesund-
 heitspflege zu Zeitz.**
 Freitag den 17. Okt. abds. 8 1/2 Uhr
 2. Kurtagabend des anatomischen
 Kurstags
 bei R. Wagner, Voigtstraße.
 Sonntag den 19. Okt. vorm. 10 1/2 Uhr
 Versammlung
 bei G. Wagner, Schützenstraße.
 Zahlreiche Erwidern notwendig.
 Familienabend den 25. Okt.
 Der Vorstand.
 Eintrittskarten zu 25 Pf. sind bei
 den bekannten Geschäften zu haben.

**Zentral-Kranke- u. Sterbe-Kasse
 Deutscher Storkmacher, Zil. Zeitz.**
 Sonnabend den 18. d. M. abds. 8 Uhr
Mitglieder-Versammlung
 im Restaurant von Herrn Wagner,
 Schützenstraße.
 Tagesord.: 1. Statutenannahme. 2.
 Rapportbericht vom 3. Quartal. 3. Ver-
 schiedenes. Der Vorstand.

Stadt-Theater in Halle a. S.
 Direction: M. Richards.
 Mittwoch den 15. Oktober 1902
 abends 7 1/2 Uhr:
 33. Vorf. i. Ab. d. Vorf. aus F. Ab.
 1. Viertel.
 Gastspiel des Fr. Ottilie Metzger
 vom Stadttheater in Köln,
 sowie des herzoglich badischen Kammer-
 jägers Herrn Hans Hussard vom
 Hoftheater in Karlsruhe.
Garmen.
 Oper in 4 Akten von Bizet.

Donnerstag den 16. Oktober 1902
 abends 7 1/2 Uhr:
 34. Vorf. i. Ab. 33. Vorf. im F. Ab.
 2. Viertel. Farbe gelb.
 2. Vorstellung im Gklus ausgewählter
 Werte.
Rathan der Zeije.
 Ein dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen
 von Gotth. Eph. Leising

Walhalla-Theater.
 Direction: Richard Hubert.
Vorletzte Vorstellung.
 Das ausserlesene
 Oktober-Programm.
 Neueste Lokal-Aufnahme:
**Die Korsosfahrt des
 Haleschen Automobilklubs**
 vom Sonntag den 12. d. Mts.
 Bühnengeschichte billig zu verkaufen
 Kl. Klausstr. 14, I.

Bettfedern,
 Fertige Betten, Inlets,
 Bettwäse, Strohsäcke,
 Eisen- u. Bettstellen
 mit und ohne Matrassen
 empfiehlt unter Garantie streng
 reeller Bedienung
Eduard Graf
 Erstklassiges Spezial-Geschäft
 am Platz.
Marktplatz 11.

Neues Theater
 Direction G. M. Nauthner
 Mittwoch 15. Okt. Anfang 8 1/2
Die Wahrgänger.
 Donnerstag: Platz den Frauen.

Apollo-Theater.
 Direction: Gustav Poller.
 am Liebesplatz, nächste Nähe des
 Hauptbahnhofs.
 Nur noch 2 Tage:
Hadij Mohamed-Truppe.
 Die Söhne der Wüste!
 Abends 8 1/2 Uhr. Hühner-Beifall!
Toni Hauser,
 Konzerts- u. Solofortspielerin vom
 Deutschen Theater in München.
 Durchschlagender Erfolg!
 Rest! dem übrigen
Glanzprogramm.

**Welt-Panorama, Gr. Ulrichstr. 61.
 Der Süd-Parz.**
 Gr. Ulrichstr. 61.
 nachm. 2-10 Uhr.

Restaur. z. Elefanten,
 Angerweg 7 am. Zoolog. Garten.
 Mittwoch den 15. Oktober
gr. Schlachtfest.
 Hierzu ladet freundlichst ein
Karl Hennig.

Jeden Mittwoch
Schlachtfest.
 Oskar Keller
 Steinweg 32.
 Telefon 2179.

Auktion.
 Donnerstag den 16. Oktober er.
 vormittags von 11 Uhr ab verleihere
 ich im Langgasschen Gasthause zu
 Zeitz an freiwillig folgende vorhin ge-
 schätzte und gebrauchte Sachen: 2 So-
 fas, 1 Kleiderkasten, 1 Vertikow, 1
 Kommode, 3 Tische, 6 Rohrstühle, 2
 Spiegel, 1 Wäschekasten, 1 Waschtisch,
 1 Küchenschrank, 1 Aufwaschtisch, 1
 eisernen Geschirrkasten, 3 Bettstellen
 mit Matrassen, 3 Gebett Federbetten,
 1 Partie Porzellan und Glasachen,
 diverse Fuchsgeschirre und Wäsche-
 gefäße, 3 Fenster Gardinen mit Ju-
 behör, 1 Zither u. v. a. S. Beschi-
 gung von 4 1/2 Uhr ab.
Hermann Friedrich, Halle,
 Bucherstr. 70.

**Süddeutscher
 Postillon**
 Nr. 21
 ist erschienen und zu beziehen
 durch die
Bollsbuchhandlung,
 Geißeustraße 21.

Tabakpfeifen
 empfiehlt in größter Auswahl
 billig
Ernst Karras jun.,
 4 Leipzigerstrasse 4.
 Kleine Vertikale oder Lagerraum zu
 vermieten
 Zapfenstr. 22.

Schirmfabrik von
L. M. Werkmeister,
 10 Zeitzgasse, 16
 Linzengasse, extra
 bill. Preise. Repar.
 Besitze zc. sofort.

Speise-Kartoffeln
 mehrjährig u. gut fochend, empfiehlt
 4 Rentner 200 Markt
Selenosie Alter Markt 7.

Neues Pflaumen-Mus
 ist von jetzt ab wieder in der bekann-
 ten feinsten und besten Ware zu
 haben bei
Frau Schurbuss, Halle a. S.
 Stand jed. Markttags a. d. Buttermarkte.

Stickrahmen
 alle praktischen Sorten.
 Nähkasten u. Arbeitstische
 viele praktische Neuheiten.
C. F. Ritter,
 Leipzigerstr. 90.

Kleiner Berlin 2
 ist sofort oder Neujahr 1 Wohnung,
 4. Etage, 2 Vorderzimmer, große
 Kammer, Küche und reichlichem Ju-
 behör für 270 Mark an ruhige an-
 händige Leute zu vermieten. Näh.
 1. Etage links.
 Nr. 3. als Schlafst. Delitzgasse 74 p. I.
**Glasergeschiffen sucht
 Renner, Händelstraße 20.**

**Schieferpfeiger,
 Federhalter,
 Bleistifte,
 Birkelkasten
 Schreibhefte,
 Schiefertafeln
 Rechenmaschinen,
 Taschenrechner,
 Malbücher u. s. w.**
 empfiehlt billigst
Bollsbuchhandlung
 Geißeustraße 21.

Montag abend starb unser guter
 Vater, Schwieger- und Großvater, der
 Hellner Karl Kohleis in seinem
 62. Lebensjahre, welches wir hiermit
 tiefbetruert ansetzen.
 Inmessen l. Th. u. Halle a. S. d. 14. Okt.
 Die trauernden Hinterbliebenen.
 Etwaige Franzjenden bitte Stein-
 weg 51 III abzugeben.
Dankagung.
 Für die vielen Beweise liebevoller
 Teilnahme bei dem Begräbnis meines
 so lieblich aus dem Leben geschiedenen
 Mannes, sage ich allen denen, die
 seinen Sarg so reichlich mit Blumen
 schmückten und ihm das letzte Geleit
 gaben, meinen herzlichsten Dank. Be-
 sonderen Dank sage ich noch der
 Direction, den Beamten und seinen
 lieben Kollegen der Sargfabrik von
 Fr. Schmidt, Königsstr. 63, sowie Herrn
 Seiler Erster für seine trostreichen
 Worte am Grabe.
 Die trauernde Witwe
 Frau Hedwig Köhling geb. Hoffmann
 nebst Kindern.

Sozialdemokr. Verein Hohenmölsen.
 Sonntag den 19. Oktober nachm. 3 Uhr im Bahnhofs-Restaurant
Versammlung.
 Tagesordnung: 1. Wahl einer Kommission. 2. Der prole-
 tarische Klassenkampf und die Genossenschaftsbewegung. Referent: Reich-
 tungsabgeordneter Ad. Thiele, Halle. 3. Bericht vom Kreis- und Bezirkstag
 4. Verschiedenes.
 Zahlreiches Erscheinen erwartet Der Vorstand.
 Gäfte haben Zutritt.

Stoff-Beute
 zu Anzügen, Socken, Damenkleidern passend,
 mehrere 1000 Meter Reste in allen Farben spotbillig.
 Halle a. S. **H. Elkan** Leipzigerstr. 87.
 Kaufhaus I. Ranges.

Butter-, Eier- und Käsehandlung
Hugo Stange
Zeitz. Gde. Domherrenstraße und Brühl. **Zeitz.**
 P. P.
 Machte meiner werten Kundschafft die ergebene Mitteilung, daß ich trotz
 steigender Preise alles sehr billig verkaufe.
 sehr gute Qualität das Pfd. von 1.10 M. an.
Butter Molkeributter, Stückbutter
 2 Stück von 55 Pf. an.
Eier, frisch, 1 Stück 10 Pf.
Harzläse 10 Pf.

Margarine
 tadellos frische Qualität, Pfund von 55 Pf. an.
 Ganz besonders mache ich aufmerksam auf meine
Spezialmarke „Hausmarke“ n. 1/2 Pfd. 50 Pf.
 n. 1/4 Pfd. 40 Pf.
 Auf meine Spezialmarke „Hausmarke“ verarbeite ich
 außerdem nützliche brauchbare Wirtschaftsgüter
als Gratis-Beigabe.

Bratenfischöl Pfd. 68 Pf. Pflanzenmehl, süß und delikant im Geschmack,
 Pfd. 20 Pf. Marmelade Pfd. 25 Pf. bei 5 Pfd. 22 Pf. Preiselbeeren
 gesudert Pfd. 38 Pf.

**Hugo Stange, Butterhandlung, Zeitz, Gde. Domherrenstraße
 und Brühl.**
Für Zeitz und Umgegend
 empfiehlt sich als reelle und billige Bezugsquelle für
**Modewaren, Wäsche, Posamenten
 und Arbeiter-Garderobe**
Ernst Schneble, Zeitz
 Wasserwerkstadt 8.

System Karnak-Sachse.
Baugewerbeschule.
 Unterrichtsbriefe für das Selbststudium
 des
gesamten Hoch- und Tiefbauwesens.
 Bearbeitet von hervorragenden Fachleuten. Redigiert von O. Karnak (Müller)

Der Polier.
 Gemeinverständliches Handbuch zur Ausbildung der Poliere.
 Mit Beigaben, enthaltend ein
Vorlagewerk von Entwürfen
 zu
 Land- und einfachen Stahlhäusern, Geschäftshäusern, landwirtschaftl. Bauten,
 Arbeiterwohnungen etc., in Fassaden, Grundrissen, Querschnitten etc.,
 den Bedürfnissen des Poliers und kleineren Werkzeugs
 entsprechend
 sowie mit vielen durch Textillustrationen und kolorierten Abbildungen.
 Zu beziehen durch
Die Bollsbuchhandlung
 Geißeustraße 21.

Das Werden des Menschen
 (Embryologie)
 und
Die Entwicklung des Weibes.
 Von Dr. Wilh. Eckrud.
 Neben dem „Werden des Menschen“ existiert wohl kein
 populär-wissenschaftliches Werk, das in klarer und deutlicher
 Weise nicht nur die neuesten Forschungen und Ergebnisse der
 Wissenschaft auf diesem Gebiete vorführt, sondern auch vom
 praktischen Gesichtspunkte aus dem Leser die notwendigsten
 Kenntnisse vermittelt.
 Das Werk erscheint in 30 Heften à 15 Pf.
 Probehefte liegen zu Diensten.
 Bestellungen nehmen entgegen alle Ausdräger und
Die Bollsbuchhandlung, Geißeustraße 21.

In der Woche der französischen Arbeiterpartei (Guesdisten) ist es neuerdings zur Abweisung einer Session gekommen. In Rouanne waren einzelne Sozialisten ausgebrochen und der Nationalrat der Partei mischte sich ein, löste die bestehende Gruppe auf und ordnete Neuanordnungen an. Anfolge der neu aufgestellten Schattungen, die jetzt eintretende unter-schieden sollte, haben die Guesdisten von Rouanne den Ausschritt aus der Arbeiterpartei beschlossen und eine unabhängige Gruppe gebildet.

Zerstückelung der Partei. In Würzburg stand der Rassenbeamte Georg Frank im Alter von 53 Jahren. Der Herrscher, demalst Reichspräsident, war ein stürmischer Parteigenosse und zugleich Mitglied des Sozialarbeiter-Bundes. Er hat mehrmals im Wahlkreis Bayreuth zum Reichstag kandidiert.

Ein langjähriger Parteigenosse, der Hagenarbeiter Eggert Wankhoff, ist nach kürzester Haft im Gefängnis im letzten Jahre verstorben. In den über 30 Jahren wanderte er mit einigen andern Genossen die Wanderschaft Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins.

Gewerkschaftliches.

Eine allgemeine Streikbewegung ist unter den Textilarbeitern im Vogtlande und der angrenzenden Gebiete im Gange. Die geringen Löhne, die den Arbeitern im letzten Jahre der Arbeiter liegen auf den Widerstand der Unternehmer, so daß am Freitag der allgemeine Ausstand beschlossen wurde. Fortwährende Lohnkürzungen haben die Arbeiter zum Streik getrieben.

In Weimar beträgt jetzt die Zahl der streikenden Arbeiter 4000. Die Fabrikanten haben sich dahin geeinigt, an dem von ihnen aufgestellten Lohn keine Veränderung vorzunehmen. — In Langensalza sind Montag infolge eines am Sonntag einer öffentlichen Versammlung gefassten Beschlusses, für Weimar eine Arbeit zu liefern, die Arbeiter von 12 Weibern in den Streik getreten. Differenzen bestehen ebenfalls in Weitz, Franklitz und Gera.

1000 Eisenarbeiter haben in Bremerhaven die Arbeit eingestellt. Diefelben sind beim Wägen der Dampfer beschäftigt und fordern einen Tagelohn von 4 M. statt des bisherigen Lohnes von 3,50 M.

Wägen, Metallarbeiter. Der Streik in den Eisen- und Stahlwerken in Weimar dauert fort. 18 arbeitslose Arbeiter sind von der Firma entlassen worden, weshalb ca. 350 Arbeiter in den Ausstand traten. Auch liegen noch andere Differenzen vor. — In Denkhäusen sind auf dem Eisenwerk Eisenhüttenwerke Arbeiterentlassungen vorgenommen worden. — Bei der Firma Döhrer Schmelzhütten in Chemnitz sind die Metallarbeiter ausgetrieben worden. Der Firmenvorstand bei der Firma Grunauer in Berlin ist zu gunsten der Arbeiter beendet. — Die Direktion der Hager Werke sucht für die Eisenwerke in Blankenburg, Nübeland und Jorke Förster und Schloffer, um ihre unter den elenden Arbeitsbedingungen arbeitenden Leute hinauszuweisen, aus beunruhigender Lage zu erlösen. Die dortigen Arbeiter bitten in einem Aufruf, ihnen keine Schwierigkeiten zu machen.

Ausland.

Frankreich. Vom Generalstreik der Vergleute. Die Vergleute des Loire-Departements haben dem Präsidenten erklärt, daß sie selber die Verantwortung des ersten schlagenden Generalstreiks übernehmen und ihn alle Kräfte beordert wurden, für einen eventuellen Zusammenstoß verantwortlich machen würden.

Italien. Der Streik im Hafen von Genua dauert fort. Die Unternehmer haben Arbeiter in ganz Italien ausgeschiedet, um Streikbrecher zu fassen, noch haben nur wenig Arbeiter, denn die Arbeiterkammer errietete dem entgegen. Die wenigsten minderwertigen Elemente, die gefunden wurden, haben schon manches Unglück angerichtet. So liegen sie eine Schute mit 18 Vorküpern fest, die nach Regensburg eingeschifft werden sollten, drei der Festen konnten gerettet werden. In Sambradura beschlossen die Arbeiter, einen halben Tagelohn den Streikenden auszugeben. Unter den Eisenbahnern, welche kommandiert wurden, die mitreisenden Kollegen zu erlegen, herrscht Gärung.

Schweden. Der Generalstreik in Genua ist beendet. Nachdem bereits Sonntag nach einzelne Berufsgruppen wieder zu arbeiten angefangen, fand die oberste Streikleitung den Zeitpunkt für gekommen, bei der Arbeiterkongress folgende Beschlüsse zu fassen, die dem Generalstreik zu bezeugen. Ohne jede Opposition wurde dieser Antrag angenommen. Nur die streikenden Tramfahrer selbst, deren wegen der Generalstreik ausgedrückt war, erklärten, den Kampf noch fortsetzen zu wollen.

Amerika. Vom Kohlenstreik. Das Ende des Streiks liegt noch in weiter Ferne. Der Vorsitzende des Arbeiterverbandes, Wittfeld, hat dem Gouverneur von New York versprochen, die Ausländer wieder zur Arbeit zu veranlassen, wenn die Bergwerksbesitzer eine Lohnkürzung von 2½ Penny pro Tonne bewilligen zu würden und außerdem die Arbeitervereine rechtlich anerkannt würden. Die Bergwerksbesitzer weigerten sich, auf diesem Vorschlag zu antworten.

Aus 20 Städten der Vereinigten Staaten wird berichtet, daß die Kohlenvorräte vollständig erschöpft sind. Zahlreiche Werke mussten den Betrieb einstellen. In New York sprach sich die Untersuchungskommission dagegen aus, daß für 100000 Dollars Kohlen aus Neu-Gottland gekauft werden, um die Schulen in Brooklyn damit zu beheben. Präsident Roosevelt ist entschlossen, den Kongress zur Beschaffung der Eingangsabgabe auf Kohle zu veranlassen. Die Abgeordneten des Kongresses werden diesen Antrag beschließen. Die große Wichtigkeit des Parlaments wird sich aber dafür aussprechen, daß die Abgabe abgeschafft werden. Die Kohlen aus Neu-Gottland sollen abdann denn aus den Vereinigten Staaten konfiszieren werden.

Lokales und Provinzielles.

Galle a. S., 14. Oktober.

Achtung, Frauen!

Morgen und übermorgen finden im Glöckchen Schützenhause und in der Wilschleimböhe in Giebichenstein große Frauenversammlungen statt. Frau Kästner-Dröben wird in jeder derselben über den Emanzipationskampf der proletarischen Frauen referieren und zugleich über die Wünnener Frauenkonferenz Bericht erstatten.

Wir ermahnen die Frauen des arbeitenden Volkes, soweit es ihnen möglich ist, diese Versammlungen zu besuchen. Die heutige Zeit erfordert gebieterisch, daß auch die Frau über die wirtschaftlichen und politischen Zustände aufgeklärt und unterrichtet wird, damit sie ihrem Manne eine treue Gefährtin in dem schweren Kampfe, den dieser zu führen hat, sein kann. Noch liegt der Aufklärungsdiens unter den Frauen leider sehr im Argen. Die Versammlungen sollen dazu beitragen, daß es besser wird. Trage auch jede Genossin nun das Ihrige bei, indem sie die Versammlungen besucht. Durch die Arrangierung von zwei Versammlungen im Süden und Norden der Stadt ist es allen Frauen möglich gemacht, wenigstens in einer Versammlung zu erscheinen.

Und dem Stadtschreibersentwurf.

So leicht verdaulich erschien das mit nur zwei Versätzen befehlt Mann der gestrigen Sitzung, daß erspart werden, die höchstens zwei Entwürfe werde die Stadt benachteiligt sein und zeitig als sonst würden die Stadtväter ihrem Heim oder der Weltgerichte zugunsten können. Doch es kam anders. Acht Uhr hatte es geschlagen, ehe der Kammer des Vorlesers den Schluß der Sitzung verkündete. Die Glocke der benachbarten Marktkirche war offenbar unwillig darüber, daß sie um diese Zeit den Gaoz noch erteilte sah, denn vormals wohl jeden einzelnen Schlag scharf betone schickte sie die Meldung, es sei nunmehr acht Uhr geworden, den Stadtvordereuten zu, und die Wägen der Stadtväter wurde durch beifälliges Knurren ihre Zustimmung zu der ersten Wägung, nun endlich Schluß zu machen.

Anfangs ging die Abwicklung der Geschäfte glatt von hant. Eine Debatte wurde die Entlohnung der Rechnung für die Riese-Sitzung und auf 1000 abgelehnt. Auch die Übernahme von Neubau und die Beschaffung zweier Schornsteine auf dem südlichen Rittergute Kimmendorfer-Weien wurden nach kurzen Anfragen genehmigt. Ebenso erfolgte beim dritten nach dem Datum der Kommission die Ablehnung einer vom Magistrat geforderten Nachbilligung. Dann aber kam es zu langen Auseinandersetzungen über die Frage, ob die Stadt die für den Feuerwehreinrichtungen erforderlichen Pferde anschaffen, oder ob sie wie bisher von Herrn Dehoff — unversiegt ist sein Name unteren älteren Ankommen eingepreist — abhängig sein solle.

Es ist überaus bezeichnend, daß unter Magistrat trotz seines gering entwickelten sozialen Verständnisses doch zu der Erkenntnis gelangen mußte, wie profitabel es für die Stadt ist, wenn sie zum Eigenbetrieb übergeht. Es kann nur bedauert werden, daß vor einigen Jahren, als die Verträge mit den hiesigen Straßenbahn-Gesellschaften abgelaufen waren, die Stadt nicht diese ergiebige Möglichkeit in ihren Satz geholt hat. Manche Steuererhöher würden uns in den nächsten Jahren erpart bleiben, wenn wir die Ufergeschiffe aus dem Straßenbahn-Verkehr der Stadtkasse zuführen könnten. Aber freilich: damals galt noch der Gedanke, die Stadt könne außer dem Gas- und Wasserwerk noch andere Zweige in eigene Verwaltung nehmen, für teurer, für sozialistisch, für bürgerfeindlich. Die Not lehrt jedoch auch den Magistrat beten. Wohl weniger die fett Jahren von untern im Kollegium stehenden Parteifreunden gegebenen Anregungen, als vielmehr die schwere Steuerklemme hat jetzt den Magistrat zu der Forderung veranlaßt, es möchten die acht für den Feuerwehreinrichtungen gebrauchten Pferde von der Stadt angekauft werden. Jetzt muß die Stadt jährlich Herrn Dehoff mit 95000 M. bezahlen, daß die Stadt nicht diese ergiebige Möglichkeit in ihren Satz geholt hat. Manche Steuererhöher würden uns in den nächsten Jahren erpart bleiben, wenn wir die Ufergeschiffe aus dem Straßenbahn-Verkehr der Stadtkasse zuführen könnten. Aber freilich: damals galt noch der Gedanke, die Stadt könne außer dem Gas- und Wasserwerk noch andere Zweige in eigene Verwaltung nehmen, für teurer, für sozialistisch, für bürgerfeindlich. Die Not lehrt jedoch auch den Magistrat beten. Wohl weniger die fett Jahren von untern im Kollegium stehenden Parteifreunden gegebenen Anregungen, als vielmehr die schwere Steuerklemme hat jetzt den Magistrat zu der Forderung veranlaßt, es möchten die acht für den Feuerwehreinrichtungen gebrauchten Pferde von der Stadt angekauft werden. Jetzt muß die Stadt jährlich Herrn Dehoff mit 95000 M. bezahlen, daß die Stadt nicht diese ergiebige Möglichkeit in ihren Satz geholt hat.

Manche Steuererhöher würden uns in den nächsten Jahren erpart bleiben, wenn wir die Ufergeschiffe aus dem Straßenbahn-Verkehr der Stadtkasse zuführen könnten. Aber freilich: damals galt noch der Gedanke, die Stadt könne außer dem Gas- und Wasserwerk noch andere Zweige in eigene Verwaltung nehmen, für teurer, für sozialistisch, für bürgerfeindlich. Die Not lehrt jedoch auch den Magistrat beten. Wohl weniger die fett Jahren von untern im Kollegium stehenden Parteifreunden gegebenen Anregungen, als vielmehr die schwere Steuerklemme hat jetzt den Magistrat zu der Forderung veranlaßt, es möchten die acht für den Feuerwehreinrichtungen gebrauchten Pferde von der Stadt angekauft werden. Jetzt muß die Stadt jährlich Herrn Dehoff mit 95000 M. bezahlen, daß die Stadt nicht diese ergiebige Möglichkeit in ihren Satz geholt hat.

Manche Steuererhöher würden uns in den nächsten Jahren erpart bleiben, wenn wir die Ufergeschiffe aus dem Straßenbahn-Verkehr der Stadtkasse zuführen könnten. Aber freilich: damals galt noch der Gedanke, die Stadt könne außer dem Gas- und Wasserwerk noch andere Zweige in eigene Verwaltung nehmen, für teurer, für sozialistisch, für bürgerfeindlich. Die Not lehrt jedoch auch den Magistrat beten. Wohl weniger die fett Jahren von untern im Kollegium stehenden Parteifreunden gegebenen Anregungen, als vielmehr die schwere Steuerklemme hat jetzt den Magistrat zu der Forderung veranlaßt, es möchten die acht für den Feuerwehreinrichtungen gebrauchten Pferde von der Stadt angekauft werden. Jetzt muß die Stadt jährlich Herrn Dehoff mit 95000 M. bezahlen, daß die Stadt nicht diese ergiebige Möglichkeit in ihren Satz geholt hat.

Manche Steuererhöher würden uns in den nächsten Jahren erpart bleiben, wenn wir die Ufergeschiffe aus dem Straßenbahn-Verkehr der Stadtkasse zuführen könnten. Aber freilich: damals galt noch der Gedanke, die Stadt könne außer dem Gas- und Wasserwerk noch andere Zweige in eigene Verwaltung nehmen, für teurer, für sozialistisch, für bürgerfeindlich. Die Not lehrt jedoch auch den Magistrat beten. Wohl weniger die fett Jahren von untern im Kollegium stehenden Parteifreunden gegebenen Anregungen, als vielmehr die schwere Steuerklemme hat jetzt den Magistrat zu der Forderung veranlaßt, es möchten die acht für den Feuerwehreinrichtungen gebrauchten Pferde von der Stadt angekauft werden. Jetzt muß die Stadt jährlich Herrn Dehoff mit 95000 M. bezahlen, daß die Stadt nicht diese ergiebige Möglichkeit in ihren Satz geholt hat.

Manche Steuererhöher würden uns in den nächsten Jahren erpart bleiben, wenn wir die Ufergeschiffe aus dem Straßenbahn-Verkehr der Stadtkasse zuführen könnten. Aber freilich: damals galt noch der Gedanke, die Stadt könne außer dem Gas- und Wasserwerk noch andere Zweige in eigene Verwaltung nehmen, für teurer, für sozialistisch, für bürgerfeindlich. Die Not lehrt jedoch auch den Magistrat beten. Wohl weniger die fett Jahren von untern im Kollegium stehenden Parteifreunden gegebenen Anregungen, als vielmehr die schwere Steuerklemme hat jetzt den Magistrat zu der Forderung veranlaßt, es möchten die acht für den Feuerwehreinrichtungen gebrauchten Pferde von der Stadt angekauft werden. Jetzt muß die Stadt jährlich Herrn Dehoff mit 95000 M. bezahlen, daß die Stadt nicht diese ergiebige Möglichkeit in ihren Satz geholt hat.

Manche Steuererhöher würden uns in den nächsten Jahren erpart bleiben, wenn wir die Ufergeschiffe aus dem Straßenbahn-Verkehr der Stadtkasse zuführen könnten. Aber freilich: damals galt noch der Gedanke, die Stadt könne außer dem Gas- und Wasserwerk noch andere Zweige in eigene Verwaltung nehmen, für teurer, für sozialistisch, für bürgerfeindlich. Die Not lehrt jedoch auch den Magistrat beten. Wohl weniger die fett Jahren von untern im Kollegium stehenden Parteifreunden gegebenen Anregungen, als vielmehr die schwere Steuerklemme hat jetzt den Magistrat zu der Forderung veranlaßt, es möchten die acht für den Feuerwehreinrichtungen gebrauchten Pferde von der Stadt angekauft werden. Jetzt muß die Stadt jährlich Herrn Dehoff mit 95000 M. bezahlen, daß die Stadt nicht diese ergiebige Möglichkeit in ihren Satz geholt hat.

Manche Steuererhöher würden uns in den nächsten Jahren erpart bleiben, wenn wir die Ufergeschiffe aus dem Straßenbahn-Verkehr der Stadtkasse zuführen könnten. Aber freilich: damals galt noch der Gedanke, die Stadt könne außer dem Gas- und Wasserwerk noch andere Zweige in eigene Verwaltung nehmen, für teurer, für sozialistisch, für bürgerfeindlich. Die Not lehrt jedoch auch den Magistrat beten. Wohl weniger die fett Jahren von untern im Kollegium stehenden Parteifreunden gegebenen Anregungen, als vielmehr die schwere Steuerklemme hat jetzt den Magistrat zu der Forderung veranlaßt, es möchten die acht für den Feuerwehreinrichtungen gebrauchten Pferde von der Stadt angekauft werden. Jetzt muß die Stadt jährlich Herrn Dehoff mit 95000 M. bezahlen, daß die Stadt nicht diese ergiebige Möglichkeit in ihren Satz geholt hat.

recht in Steuerfragen zu einer lächerlichen Fiere zu machen. Herr Schmidt wollte sogar dem Petenten lieber 500 M. aus der Stadtkasse „hehlen“, als daß er die Petition, deren innere Berechtigung auch von ihm wohl anerkannt wurde, Folge gegeben hätte. Der wiederholte Hinweis von anderer Seite, daß es doch eben im Wesen der Petition liege, Berücksichtigung zu fordern, weil der Rechnung nach Lage der Verhältnisse bezogen müsse, und daß die Schreierregung mit den „Königlichen“ nicht zugehen könne, weil Petitionen in jedem einzelnen Falle durchaus selbständig und ohne Rücksicht auf frühere Entscheidungen gemacht würden, vermochte nicht durchzudringen. Die Herren Hof, Ziele, Heiser und Hofmeister traten neugierig für Berücksichtigung der Petition ein. Mit 20 gegen 18 Stimmen erfolgte die Ablehnung der Berücksichtigung; die Petition wurde nun nochmals an die Kommission zurückgewiesen, und man darf einermögern gespannt sein, was die Kommission diesmal ausbrüten wird.

Die geschehene Sitzung fiel aus, weil eine Vereinbarung über die Kandidaten zu den beiden Stadtratsposten noch nicht erzielt werden konnte. Im Vorschlag sind eine ganze Anzahl von Herren; doch haben mehrere derselben entschieden abgelehnt.

Wegen der fünf Ausgeschlossenen

aus dem Allgemeinen Konsumverein, der Stahlmann u. Genossen, stand heute vor der Jubiläumssitzung des hiesigen Landgerichtes Termin an. Er wurde jedoch vertagt, da der Anwalt der Kläger, Suchland, erklärte, er habe erst gestern ein wichtiges Schriftstück bekommen, das er durcharbeiten müsse, bevor der Termin stattfinden könne. Ein neuer Termin wurde Johann auf den 13. November anberaumt. Herr Suchland scheint die Absicht zu haben, die endgültige Entscheidung möglichst lange hinauszuziehen; zu welchem Zweck, ist unsicher zu erraten. Hoffte er doch und viele andere, daß große Wert der Aufklärung sei, zwischen vollbracht. Jedenfalls wird in dem einen wie in dem anderen Falle Stahlmanns Weigen nie mehr zum Blüten kommen.

Vergleich der Steuerläufe in Halle und anderwärts.

Nach einer von privater Seite veranfaßten Aufnahme über die Höhe der in den verschiedenen Städten zur Erhebung gelangenden Sätze an Einkommen- und Realsteuer hat sich folgendes herausgestellt. Es sind zu zahlen:

Städte	Eink.-steuer	Realsteuer	Städte	Eink.-steuer	Realsteuer
Halle	185/0	160/0	Bochum	120/0	130/0
Magdeburg	125	150	Berlin	120	185
Leipzig	143	160	Breslau	134	180
Naumburg	100	133/3	Düsseldorf	140	171
Merseburg	120	150/0	Wien	144	144
Leiz	150	155	Wormberg	146	164
Horbhausen	165	160	München	150	150
Wiesbaden	188	175	Frankfurt	160	160
Wiesbaden	90	115	Duisburg	160	175
Görlitz	90	135	Dortmund	160	200
Frankfurt a. M.	94	119	Frankfurt a. O.	162	168
Kassel	98	135	Hiesfeld	175	190
Charlottenburg	97	145/4	Stiegsberg	180	190
Münster	100	100/0	Essen	180	200
Cannover	100	115	Breslau	182	166
Berlin	100	150	W. Glabach	185	195
Rottdam	100	150	Danzig	188	182
Hagen	105	130	Wormen	190	170
Wachen	110	135	Überau	200	188
	115	170	Wachen	200	188

Außer einer allerliebsten Buntigkeit der Verhältnisse zwischen Einkommensteuer und Realsteuer, zeigt die Tabelle auch die große Verschiedenheit in der Höhe der zur Erhebung gelangenden Einkommensteuer-Sätze. Das gesunde Prinzip „Einkommensteuerprinzip“ ist freilich sehr selten — offenbar dort zu finden, wo die Einkommensteuer jährlich jährlich auf gleicher Höhe erhalten wird. Berlin erhebt beispielsweise nicht mehr als 100 Prozent. Die Ausgaben werden dementsprechend eingebracht. Eine ungleichmäßige, auf leistungsfähigkeit, um nicht zu sagen leistungsfähige Etablierung führend, ist dagegen die auch in Halle übliche Methode, den zur Erhebung gelangenden Prozentsatz an Einkommensteuer hinauf oder hinunter stellen zu lassen, je nachdem man viele oder wenige neue Ausgaben in den Etat stellt oder nicht. Das Stimmengleichheit der Sala wird nämlich dann selten oder nie erreicht, der Steuerfuß steuert vielmehr beständig in die Höhe nach dem alten Bede. Je mehr er, der Magistrat, hat, desto mehr er will; nie schweigen seine Klagen hin. Wie der preussische Staat unter dem Umfassen mit sich ein für allemal feststehenden Einkommensteuer sich einrichten muß, wird auch ein gewisses Kommunalfiskus das fertig bringen. Die Möglichkeit, die Procente der Einkommensteuer höher zu schrauben, beginnt nicht nur den Gang mancher hochverehrten Magistrats, ins Blaue hinein zu wirtschaften. — Beispiele beweisen.

Der fromme Bismarck.

Bei der Einweihung des Bismarckdenkmals am dem Petersberge hat der Oberpräsident der Provinz Sachsen, Herr v. Bötticher, eine gar ruhrende Rede über den frommen Bismarck gehalten. Er sagte, Bismarcks Kraft habe in seinem Gotterbraun gewurzelt. „Rein Tag verging, an dem der große Mann nicht seines Gottes dachte. Und wie er tiefmenschlich von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß ihm von Gott die Aufgabe vorgeschrieben sei, so war er in seiner Mannentreue auch immer und bis zum letzten Hauch der Ueberzeugung, daß dem deutschen Volk kein Feind sei ohne seine Feinde, ohne Bismarck.“ Die Zukunft greift diesen Erguß heraus und glöckert ihn wie folgt: „Ob in dem guten Herzen des Herrn von Bötticher die Erinnerung an Bismarck nicht ein bißchen verblasst ist? Der hat sich nie als Angler von Gottes Gnade gefühlt, hat oft über die Leute gepötte, die in einem besonderen Geheimnisverständnis zum lieben Herrgott zu stehen glauben, konnte recht ärgerlich werden, wenn seine Johanna den Dienstboten Traktäten zustreuen ließ, was überhaupt nicht so fromm und gottesfürchtig, wie man ihn jetzt darstellten möchte, und hat in seinen letzten Lebensjahren mehr als einmal gesagt, er fühle sich mit einem überzogenen Republikaner sehr leicht verständlich. Er schämte sich nicht des Gedankens, daß er die ganze Nacht hindurch geschlafen habe, und war weit von dem Wunsche entfernt, den Braven Gutes erwiesen zu sehen, die ihm Bismarck angethan hatten. Herr von Bötticher, der einst ein vermögter Realist war, ist mit weißem Haar ein Schwärmer geworden. In einer anderen Rede hat er neulich gesagt, er hoffe es noch zu erleben, „wo unter der segensreichen Regierung Seiner Majestät der letzte Gegner der Krone und des Reiches von der Erde verschwinden ist.“ Beide Reden beweisen, daß der Bismarckler noch nicht lebensmüde ist und daß er heute noch die von der



